



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Jesuiten

vollständige Geschichte ihrer offenen und geheimen Wirksamkeit von der
Stiftung des Ordens bis jetzt

Griesinger, Carl Theodor

Stuttgart, 1873

1. Kap. Der alte Adam in der Larve der Heiligkeit

urn:nbn:de:hbz:466:1-11974

Erstes Kapitel.

Der alte Adam in der Larve der Heiligkeit.

Gerne hätte ich dieses Kapitel, wie überhaupt dieses ganze Buch mit dem Mantel der Nacht bedeckt, denn das abzuhandelnde Thema ist nicht so decent, um eine Freude daran haben zu können; allein der Wahrheit muß vor allem die Ehre gegeben werden, und überdem — wie könnte man denn ein richtiges Urtheil über den ächten Charakter des Ordens Jesu fällen, wenn man nicht auch diese Seite ihres Thuns und Treibens, ich meine die geschlechtliche Seite, vor den Richterstuhl der Oeffentlichkeit ziehen würde? Ja, noch mehr — es steht unzweifelhaft fest, einmal daß gerade die Enthüllungen, welche in dieser Richtung stattfanden, das allererste Motiv waren, die Söhne Loyola's mit einem andern Auge zu betrachten, als man sich in den ersten Zeiten ihrer Existenz angewöhnt hatte, und sodann daß der Riesenthurm der jesuitischen Macht, dessen Ungeheuerlichkeit ich im vorigen Buche geschildert habe, unmöglich hätte so bald zusammenbrechen können, wenn nicht die adamitischen Ausschweifungen der heiligen Väter den Grund, auf dem der Bau ruhte, untergraben hätten. Demgemäß würde meine Geschichtsschreibung von den Jesuiten eine rein lüdenhafte sein, wenn ich, dem Zartgefühl allzuviel Rechnung tragend, das Buch „von der Sittlichkeit der Societät Jesu“ geradezu wegschicken ließe, und

der Leser mag sich also immerhin darauf gefaßt machen, Dinge zu hören, die ihn eben sowohl mit Ekel, als mit Abscheu erfüllen müssen. Dagegen werde ich mich beleißen, selbst das Schmutzigste so darzustellen, daß man sich die Hände daran nicht besudelt, und überdem muß es mir erlaubt sein, meine Schilderungen so kurz als möglich zu fassen.

„Es wäre zu wünschen,“ sagt der heilige Basilius, der große Begründer des morgenländischen Mönchsorden, „daß alle die, welche das Gelübde thun, den weltlichen Wollüsten gänzlich zu entsagen, mit den Sinnen gar nichts zu schaffen hätten und derselben gleichsam entlebigt würden; aber leider mögen diese Personen auch thun, was sie wollen, so finden sie doch allezeit, daß sie Menschen sind, und keiner von ihnen bringt es so weit, daß sich die Empfindung fleischlicher Lüste gar nicht mehr bei ihm einstellt.“ Die Wahrheit dieses Satzes bewährte sich noch an allen Eölibatären, seien sie nun Mönche und Nonnen, oder gewöhnliche Weltgeistliche und Priester gewesen, und dieselben hatten daher stets gewaltige Kämpfe mit ihrem Menschenthum zu bestehen. Viele hielten sich wacker und tödteten ihr Fleisch durch Hunger und andere Mittel; weit mehre dagegen vermochten dem Orange des Blutes nicht Stand zu halten, und thaten also, was andere Kinder Adams und Evas auch thun. So nahm denn nach und nach die Sinnenlust in den Klöstern wie bei dem weltlichen Priestertum mehr und mehr überhand, und zu der Zeit der Reformation war die gesammte katholische Geistlichkeit, mit allem, was daran hing, in den tiefsten Schlamm der Wollust versunken. Jedermann deutete mit Fingern auf sie; Jedermann verachtete sie, und eben in dieser ihrer grenzenlosen Lieberlichkeit lag, wie ich schon weiter oben andeutete, ein Hauptgrund, warum die Reformation so riesige Fortschritte machte. Dieß wußten natürlich die Söhne Loyola's nur zu gut, und eben deswegen suchten sie sich hierin in den vollkommensten Gegensatz mit den andern Mönchen, den andern Geistlichen zu stellen. Ihr klarer Verstand sagte ihnen, daß es eine Sache der Unmöglichkeit für sie sei, auch nur den geringsten Einfluß auf die christliche Menschheit zu bekommen, sobald sie in die nämlichen Laster verfielen, welchen die übrigen Confirten huldbigten. Umgekehrt aber durften sie sicher sein, von der Welt förmlich

angestaunt, ja als Wunderexemplare von Priestern verehrt zu werden, sobald es ihnen gelänge, in den Ruf jener Reinheit der Sitten zu kommen, deren sich ein Antonius, Pachomius und Basilius rühmen konnte. Darum mußte es das Bestreben des Ordens sein, diesen Ruf zu erlangen, und von Ignatius an gaben alle Generale die strengsten dahin zielenden Befehle. Davon zeugt unter anderem die Verordnung, daß die Söhne Loyola's, wenn sie durch die Straßen gingen, die Augen auf den Boden heften und namentlich von allen ihnen begegnenden Weibern die Augen abwenden sollten. „So aber,“ heißt es dann weiter, „etwa ein Weib an ihre Thüre klopf, sollen sie nicht aufstun, sondern der Thürhüter solle sie mit kurzen Worten abweisen. Begehrt die Frau einen Beichtvater, so hat man sie in die Kirche zu senden, und dort solle man ihr die Beichte abnehmen. Dagegen hat der Pater nur durchs Gitterlein, sowie mit abgewandtem Gesicht mit ihr zu reden, und überdem soll allezeit von fern ein anderer Bruder stehen, der sie zwar nicht hören, aber sehen kann, auf daß nicht etwa Anderes verhandelt werde, denn nur allein die Beichte. Kame übrigens trotz aller Vorsicht der Fall vor, daß eine Tochter der sündigen Eva in ein Collegium oder Professhaus träte, um diesen oder jenen Pater zu besuchen, so hat sie ein Laienbruder alsbald an der Hand hinauszuführen, und der Thürhüter muß den Staub, auf den sie getreten, zusammenkehren und zum Hause hinauswerfen, damit ja keines der Mitglieder des Ordens durch dessen Berührung verunreinigt werde.“ Also streng lauteten die Vorschriften der Generale über das Verhalten der Ordensmitglieder gegenüber dem weiblichen Geschlechte, und da blinder Gehorsam die erste Regel war, so wurden selbige Vorschriften auch wirklich befolgt. Es war also eine helle Freude, wenn man die Herren Patres nur ansah, denn sie hielten sich mit Augen, Ohren, Zungen und Händen so züchtiglich, als wären sie gar nicht vom Weibe geboren, und selbst den schönsten und jüngsten Jungfrauen gegenüber benahmen sie sich wie Blinde und Stumme. Ja es schien, als ob sie dem ganzen weiblichen Geschlechte den tiefsten Haß geschworen hätten, und wenn sie je vor den Leuten mit einer Frau oder Jungfrau zu sprechen gezwungen wurden, so thaten sie dieß mit einer Verachtung sonder Gleichen, in-

dem sie nicht undeutlich merken ließen, daß sie die sämtlichen Töchter Eva's für von Gott verworfene Creaturen hielten, denen die ewige Verdammniß gewiß sei.

Bei so bewandten Umständen darf man sich nicht wundern, wenn die Christenheit des Ruhms der Jesuiten voll wurde, und wenn sogar nicht Wenige anfangen, sie als halbe Heilige zu verehren. Auch sorgten sie selbst mit allem Eifer dafür, daß dieser Ruhm recht vielfach besprochen wurde, und insbesondere schrieben sie Erzählungen über ihre Enthaltensamkeitstugend nieder, bei deren Lesung das gemeine Volk ganz außer sich kommen mußte. Weil nämlich ihre Tugend so gar groß war — so lautete das Lob, das sie sich selbst gaben — standen sie in ganz außergewöhnlicher Gnade bei der Jungfrau Maria, und dieselbe bewies dies durch gewisse Aufmerksamkeiten, die sie Einzelnen von ihnen erwies. So erschien z. B. dem Pater *Beralbus* in der St. Paulskirche zu Rom am hellen Mittag ein Engel vom Himmel und überbrachte ihm von Seiten der Mutter Gottes, nebst vielen Grüßen, einen Gürtel, welcher die Eigenschaft hatte, daß jedem, der ihn auch nur berührte, alle sinnlichen Gedanken sofort vergingen. Derohalber mußte auch *Beralbus* das wunderbare Kleinod auf Befehl seines Generals in eine Menge von kleinen Stücken zerschneiden, und diese Stücklein wurden dann, so weit sie reichten, in den jesuitischen Collegien vertheilt; wo sich aber ein derartiges Stücklein befand, da konnte gegen die Keuschheit gar nicht mehr gesündigt werden, sondern es herrschte da eine wahrhaft paradiesische Unschuld. Einem andern Ordensmitglied, dem Pater *Julius*, der anno 1585 im Collegium Romanum Professor war, erschien alle Nacht eine wunderbar schöne Jungfrau, die gar zierlich auf der Laute spielte und ihn anreizte, mit ihr der Liebe zu pflegen. Der Pater klagte seine Noth dem Rektor, und dieser wies ihn an, sobald die Jungfrau wieder erscheine, aufzustehen und sich so lange zu geißeln, bis sie verschwunden sei. Natürlich befolgte der Pater gleich in der nächsten Nacht die Weisung und geißelte sich so furchtbar, daß das Blut in Strömen floß. Da hörte die Jungfrau auf zu spielen und sagte mit lieblicher Stimme: „O, frommer Vater, ich bin der Jungfrau Maria Magd und diese hat mich gesendet, daß ich dich in deiner Keuschheit versuchen sollte. Du

aber hast ritterlich gekämpft und ritterlich überwunden. Darum siehe da, nimm diesen Kranz der Jungfrauschaft, welchen dir die heilige Mutter Gottes sendet, und bleibe beständig wie bisher, damit du dereinstens in dem Chor der keuschen reinen Jungfrauen die unverwelkliche Krone des ewigen Lebens empfangest.“ Mit diesen Worten verschwand sie und ward fortan nicht mehr gesehen. Den Kranz dagegen, der aus mancherlei wunderbar herrlichen und ewig unvergänglichen Blumen bestand, ließ sie zurück, und derselbige hatte ganz die nämliche Wirkung, wie der Keuschheitsgürtel des Pater Beralbus. Aus Hochachtung übrigens für die Jungfrau Maria, und weil die Blumen so gar schön waren, zerstückelte man ihn nicht, sondern legte ihn später zu den andern Heiligthümern, deren sich der Orden Jesu zu erfreuen hat, und dort verblieb er in seiner sich immerwährend gleich bleibenden Frische. Ganz ähnliche Historien cursirten noch viele und in jeder derselben wurden die Söhne Loyola's als wahre überirdische Wesen hingestellt, die nur mit den Erzengeln Michael, Gabriel und Raphael zu vergleichen wären. In eines dieser Selbstlobbüchlein*) behauptet gar, daß der Orden Jesu über alle Gebrechen des Menschenthums erhaben sei, und daß daher, so oft ein Mitglied desselben auf den Tod liege, Jesus Christus in Person vor sein Bett trete, um die Seele des Sterbenden in Empfang zu nehmen.

Doch je mehr die Jesuiten sich selbst mit Lob überschütteten, um so auffallender contrastirte damit die da und dort schon in den ersten Jahrhunderten ihres Daseins auftauchende Meinung, als ob alle diese Heiligkeit nur eine äußerliche, nur was man sagt eine Scheinheiligkeit sei. „Ihr Augen niederschlagen,“ hieß es, „wenn ihnen ein Weib begegnet, ihr verachtungsvolles Reden von dem andern Geschlecht und überhaupt ihr ganzes Gebahren, als ob sie nie eine männliche Regung verspürten — all' dieß ist nur gemacht, die Menschheit zu täuschen, und heimlich in stillen Gemächern genießen sie jedwede Freude, welche der Umgang mit Evasböchtern nur immer gewähren kann. Ja sie thun dieß sogar ohne irgend

*) Diese Schrift führt den Titel: *Imago primi Seculi Societatis Jesu, v. l.* Bild der Gesellschaft Jesu im ersten Jahrhundert ihres Bestehens.

welche Gewissensbisse zu verspüren, denn sie haben ihre eigenen Moralgrundsätze und lachen über die, so da meinen, Gott habe eine Freude an denen, die ihr Fleisch kasteien!" Solche Meinungen tauchten schon sehr frühe auf, obwohl allerdings nicht bei Vielen, sondern nur bei einzelnen Wenigen; allein diese Wenigen gaben sich dann die Mühe, das Leben der Jesuiten recht genau zu beobachten, und in Folge dessen kamen Dinge zu Tag, durch welche selbst die schlimmsten Vermuthungen bestätigt wurden. Hören wir, was ihnen zum Beispiel bereits im Jahre 1560 in Monte Pulciano, einem Städtchen im Toskanischen begegnete. Dort hatten sie von den milden Beiträgen, welche ihnen in Menge zuströmen, ein Collegium gegründet, und kaum stand der Bau nebst der daranstoßenden Kirche, so drängte sich Alles in ihre Beichtstühle. Insbesondere wußten sich die Herren Patres des Vertrauens der Monte-Pulcianerinnen zu bemächtigen und Jungfrauen wie Frauen beichteten ihnen mit der liebenswürdigsten Offenherzigkeit. So entstanden nach und nach verschiedene zärtliche Verhältnisse zwischen Beichtigern und Beichtigerinnen; allein beide Theile wußten sich so gut zu verstellen, daß, obwohl man da oder dort etwas munkelte, doch längere Zeit alles ziemlich verborgen blieb, bis endlich die Eifersucht einer alten Jungfer, was man sagt, dem Fuß den Boden eindrückte. Der Rector des Collegiums nämlich, mit Namen Johann Sombard, hatte es mit zwei Schwestern zugleich zu thun, einer älteren und einer jüngeren, und vertheilte Anfangs seine Liebkosungen ziemlich gleichmäßig. Später jedoch begünstigte er das jüngere Beichtkind ziemlich auffallend, und die ältere Schwester gerieth darüber so in Wuth, daß sie den ganzen Handel ihrem Bruder entdeckte. Dieser verbot sofort seinen beiden Schwestern allen Umgang mit dem Rector sowohl im Beichtstuhl als außerhalb desselben und wurde zugleich beim Bischof klagbar; letzterer aber ließ unversehens Haussuchung im Collegium halten, und nun entdeckte man eine Menge von galanten Liebesbriefen, welche zwischen den Jesuiten und ihren weiblichen Beichtkindern gewechselt worden waren. Zu gleicher Zeit wurde es ruckbar, daß einer der frommen Väter einer Dame bei einem Besuche habe Gewalt anthun wollen, ohne jedoch zum Ziele gekommen zu sein; daß dagegen ein anderer dieses Verbrechen

an einem armen Mädchen auf dem freien Felde wirklich be-
gangen habe, während ein dritter sich Abends aus dem Col-
legium stahl, um die Nacht bei einer berühmten Courtisane
zubringen. Nun gerieth natürlich ganz Monte Pulciano in
Aufruhr und wenig hätte gefehlt, so würde man das jesuitische
Collegium gestürmt haben. Doch besannen sich die Einwohner
bald eines bessern und überließen die Bestrafung der Schuldigen
dem bischöflichen Stuhle, der sofort zu einer scharfen Unter-
suchung schritt. Diese wartete aber der Rector Gombard
nicht ab, sondern entfloß vielmehr bei Nacht und Nebel und
der General Lainez stieß ihn sofort aus dem Orden. Den
übrigen Herren Patribus dagegen geschah nichts, wenn man das nicht
etwa als Strafe betrachten will, daß man sie in andere Col-
legien versetzte, denn das zu Monte Pulciano mußte geschlossen
werden, weil die Einwohner ihm alles Einkommen entzogen
und jeden Umgang mit dessen Bewohnern unbedingt ab-
schnitten.

Das war gewiß eine häßliche Geschichte, allein ihr folgten
bald noch häßlichere und gemeinere, und dieselben cursirten
wie ein Lauffeuer durch die ganze civilisirte Welt, so daß die
heilige Societät Mühe hatte, sich vor dem üblen Geruch, der
von ihnen ausströmte, zu wahren. So kam die Geschichte des
Pater Majotius, der sich mit seinem schönen Weichthinde,
der Müllerin von Nzenay bei Bourges, verging, in Jeder-
manns Mund, und es erschien sogar anno 1576 eine eigene
Brofschüre über das Scandalum. Noch ärger wurde das
Mergerniß, als die Jesuiten sich ihres Bruders annahmen,
und das Verhältniß zu der Müllerin als das eines Vaters
zu seinem Kinde darzustellen suchten. Nunmehr nämlich regnete
es mit Satyren und die heißendste derselben war die, welche
anno 1610 unter dem Titel: „Dankadresse der Butterhänd-
lerinnen von Paris an Herrn Courbousson, Lobredner der Ge-
sellschaft Jesu“ erschien. So wurde es mit der Zeit ruckbar,
daß der Pater Peter Galeß, Rector des Collegiums von
Vorbeaur, sich in seinem Weichthinder ein eigenes Journal
anlegte, worin er die schönsten seiner Weichthinder mit Namen
verzeichnete und zugleich die Schäferstunden notirte, welche er
mit ihnen gefeiert hatte. So kam es seiner Zeit zu Tag, daß
der Pater Fronton Gadauta, Rector des Fontan'schen

Collegiums und sein Amtsnachfolger Peter Regnier jeden Tag in der Woche mit ihren Damen, die sie sich aus den Bornehmsten der Stadt auslasen, abwechselten und gewöhnlich sich vier bis fünf Stunden des Mittags mit denselben einschlossen. So stellte sich ein gewisses, sehr üppiges Frauenzimmer in Poitiers durch volle zehn Jahre hindurch krank und ließ jeden Tag abwechselungsweise die Patres Bonnet und Danceron holen, indem sie lächelnd erklärte, diese beiden frommen Väter hätten die besten Krankentröster am Leibe, welche sie noch je verspürt habe. So gelang es dem Vater Galozin, Professor am Collegium zu Metz, endlich nach langen Bemühungen, halb durch Ueberredung, halb durch Gewalt, über die Unschuld der Tochter des Königlichen Gouverneurs zu triumphiren; allein da er dabei nicht vorsichtig genug war, so wurde das Liebespärlein überrascht, und die Folge war, daß der Gouverneur in seiner Wuth dem Verfänger die Ohren abschneiden ließ. So stiftete der Vater Gilbert Ruffow in der Stadt Marac, in welche er als geheimer Agent des Ordens geschickt wurde, mit einer Wäscherin ein solches Freundschaftsbündniß, daß dieselbe in andere Umstände kam und nun von ihm, den sie für nichts weniger als einen katholischen Geistlichen hielt, verlangte, geheirathet zu werden. Natürlich konnte ihr der Vater nicht willfahren und der Handel kam sofort vor Gericht; allein der kluge Jesuit stellte — Geld und gute Worte vermögen vieles — einen andern, einen Holzspalter, der frischweg erklärte, er sei der Vater des Kindes, und so wurde die Dirne ab- und zur Ruhe verwiesen. Auch schadete dem guten Vater das Nergerniß, das er gegeben hatte, bei seinen Oberen keineswegs, sondern der General zu Rom erkannte vielmehr seine Klugheit an und beförderte ihn später zum Provinzial der oberrheinischen Provinz. So ließ sich der Vater Johann Delboß, der zwanzig Jahre lang die Stadt Luneville durch seine salbungsvollen Predigten in ein frommes Entzücken versetzt hatte, in einem Sundgauer Sauerbrunnen, den er seiner angegriffenen Brust wegen besuchte, mit einer berücktigten lieberlichen Person im Bade überraschen, und mußte deshalb beim Provinzial Boer auf den Knien Abbitte leisten. So gab der Vater Oliva, Professor am Collegium zu Valencia, eine Bauern-

magd, deren volle Brüste ihn in die heftigste Brunst versetzten, für seine nächste Anverwandte aus und miethete ihr ein Zimmer ganz in der Nähe des Collegiums; dort aber besuchte er sie, vorgebend, er habe Familien- und Erbschaftsangelegenheiten mit ihr abzumachen, fast alle Tage, und nicht selten blieb er bei ihr über Nacht, um ihr, wie er sich ausdrückte, die Disciplin zu geben, denn sie sei in der Frömmigkeit noch nicht gehörig vorgerückt. So erwarb sich Stephan Petiot, der Provinzial von Guienne, den Ruhm eines der heiligsten Männer, und wenn er in der dem Orden gehörigen Hauptkirche predigte, so waren die weiten Räume viel zu eng, um alle die Gläubigen, die sich herbeidrängten, zu fassen. Dieß hinderte ihn aber nicht, sich in ein schwarzbraunes Mägdelein sterblich zu verlieben und dasselbe zu überreden, daß es sich in einen Bauernknaben verkleidete, um so ohne Aufsehen in das Collegium gelangen zu können. In dieser Verkleidung nun stattete die Dirne dem Pater gar manche Besuche ab, und so oft sie kam, schloß er sich stundenweise mit ihr ein; endlich aber genügte ihm auch das nicht mehr und er stellte das Mädchen als seinen Diener, der ihm Tag und Nacht aufwarten mußte, förmlich bei sich ein. So trieben's die Beiden verschiedene Monate lang, ohne daß irgend etwas entdeckt worden wäre, und wahrscheinlich wäre es noch lange so fortgegangen, wenn das Weibskind keine Zunge gehabt hätte. Allein von der Sucht zu reden getrieben, verrieth die Dirne ihrem früheren Beichtvater, Nathanael Sichard, das ganze Verhältniß und dieser trug natürlich Sorge, daß der Sache ein Ende gemacht wurde, ehe Gott und die Welt davon erfuhr. Dem Stephan Petiot dagegen widerfuhr weiter nichts, als daß man ihn hat, sich künftig nicht mehr so unvorsichtig aufzuführen, denn wie leicht hätte er ja die ganze Gesellschaft Jesu in die tiefste Verlegenheit bringen können, wenn der Skandal öffentlich geworden wäre? So erfahren wir von dem Professor Nicolaus Coprevitius am Collegium zu Grätz, daß er ein lebiges Fräulein am Hofe des Erzherzogs Karl zur Mutter machte und daß darob eine entsetzliche Bestürzung unter den Cavalieren und Damen dieses frommen Habsburgers entstanden sei. Nur allein die Mitbrüder des Coprevitius verloren weder ihre Besinnung, noch ihr kaltes Blut, sondern der Rector des Collegiums sandte

vielmehr das räudige Schaf sofort mit einem Auftrag an einen alten Freund des Ordens, den Inhaber des lubianischen Bisstums in Spanien, mit Namen Thomas Creminus, und dieser behielt den gefallenen Bruder für die Folge ganz bei sich. Die zur Mutter gewordene Dame aber mußte sich dazu bequemen, eine vierteljährige Badereise zu machen, und erschien dann nach dieser Zeit wieder so frisch und munter am Hofe, als ob nichts passiert wäre. Und das Kind? — Nun einer der Patres nahm es gleich nach seiner Geburt in Empfang, und man hat nachher nie erfahren, was aus ihm geworden ist.

Vergleichen Beispiele jesuitischer Unkeuschheit könnte ich noch hunderte, oder gar tausende erzählen,*) trotzdem anzunehmen ist, daß nur die allerwenigsten derartigen Vergehen der Ordensmitglieder bekannt wurden, denn es galt als erste Regel bei den Jesuiten, alles was Schlimmes geschah so geschickt zu verdecken, daß es nicht unter die Leute kam. Die begangene Sünde war reine Nebensache — Hauptsache war der öffentliche Skandal, die Blamirung des Ordens, welcher durch die Bekanntmachung eines jeden Vergehens gegen die Sittlichkeit ein Stück von dem Mantel der Heiligkeit, in den er sich hüllte, einbüßen mußte. Eben deswegen vermied man es auch sorgfältig, durch Bestrafung der Sünder Aufsehen zu erregen. Vielmehr begnügte man sich mit einer geheimen Rüge, oder man versetzte sie auf einen andern Schauplatz, um sie aus dem Gerede zu bringen; wenn aber etwa andere Gerichte sich einmengten, so ruhte man nicht eher, als bis man das schuldige Mitglied ihren Armen entzogen hatte, denn die Welt sollte nie und nimmer an der Demüthigung eines Ordensbruders ihr Auge weiden. Den besten Beweis dafür, daß die Jesuiten stets so und nicht anders zu verfahren pflegten, liefern die paar nachfolgenden Geschichten, von denen die erste in Salamanca spielt. Dort stand zu Anfang des 17. Jahrhunderts der Pater Mena in ganz besonderem Ansehen, und zwar sowohl wegen seines an die heiligen Märtyrer erinnernden Lebenswandels, als wegen der großen Gabe von Beredsamkeit, die

*) Wer sich hierüber orientiren will, verschaffe sich das Buch: *Histoire du P. La Chaise, Jesuite et Confesseur du Roi Louis XIV., contenant les particularités les plus secrètes de sa vie, ses amours avec plusieurs Dames de la première qualité et les agréables aventures, qui lui sont arrivées dans le cours de ses galanteries.* 2 Vol.

ihm innewohnte. Von Aussehen war er hager und blaß und die Augen lagen ihm tief im Kopfe innen. Sein Gang verrieth die tiefste Demuth und aus seinem einfachen Wesen sprach eine Bescheidenheit, die von Jedermann bewundert wurde. Wenn er aber auf der Kanzel stand und gegen die Verdorbenheit der in Sünden versunkenen Welt donnerte, dann sprühte ein solches Feuer aus seinem Munde, daß alle Zuhörer in ihrem Innersten erbebten und ein sichtbares Zittern und Zagen selbst die Herzen der Verstocktesten ergriff. Unter so bewandten Umständen darf man sich nicht darüber wundern, daß viele Bewohner Salamankas den Pater Mena zu ihrem Beichtvater erwählten und daß insbesondere das weibliche Geschlecht von den vornehmsten Ständen bis zu den niedrigsten sich zu ihm hindrängte. Unter diese Beichtkinder gehörte nun auch eine Jungfrau von sehr schönem und üppigem Aussehen, deren Verstand jedoch der Ausbildung ihrer Körperformen keineswegs entsprach, denn sie galt allgemein als sehr einfältig, und diesen letztern Umstand hoffte Pater Mena, dessen Adern eine glühende Begierde nach dem Besitz dieses reizenden Wesens durchtobte, zu seinem Vortheile ausbeuten zu können. Nachdem er also die Jungfrau, die ihm jede Woche beichtsaß, gehörig vorbereitet hatte, rückte er endlich mit seinem Vorhaben heraus und eröffnete ihr, daß Gott ihm in einer Offenbarung befohlen hätte, zur Erzeugung eines Heiligen das Sacrament der Ehe mit ihr zu vollziehen. So gute Gründe aber auch der Pater für diese seine Forderung anstellte und so gläubig die Dame fast in Allem seinen Worten lauschte, so erschreckte sie doch vor einem solchen Vorschlag so sehr, daß sie im Begriffe war, sofort aus dem Beichtstuhl fortzulaufen. Er hielt sie jedoch mit sanften Reden zurück und bedeutete ihr, daß ihr Ruf durch diese von Gott befohlene Ehe keineswegs Noth leiden würde, denn er besitze unter fremdem Namen eine kleine Einsiedelei in der Nähe, in welcher sie ungestört zusammen kommen könnten, und mit nicht minderer Sorgfalt würde für die Geheimhaltung ihrer künftigen Wochen gesorgt werden. Wenn sie übrigens, setzte er mit wohlberechneter Schlaueit hinzu, in ihrem Innern noch einige Zweifel über die Nothwendigkeit, sich dem Befehle Gottes zu fügen, hege, so möge sie immerhin einen oder den andern Gottesgelehrten der Uni-

versität darüber befragen; dagegen aber habe sie gegenüber den Laien und Weltlichen das tiefste Stillschweigen zu bewahren, weil sie sonst den Zorn des Himmels auf sich laden würde. Auf diese Neben hin verlor sich der erste Schreck der bis jetzt noch keuschen Jungfrau, und nachdem sie dem Beichtiger ein paar Patres ihrer Bekanntschaft, bei denen sie sich Rath's erholen wollte, genannt hatte, verließ sie die Kirche, schon halb und halb überzeugt, daß sie von Gott dazu bestimmt sei, in einer heimlichen Ehe mit dem Pater Mena Heilige in die Welt zu setzen. Was geschah nun weiter? Sobald die Schöne fort war, eilte der Pater zu den beiden Theologen, bei welchen sie sich Rath's erholen wollte, und setzte ihnen auseinander, wie er ein sehr scrupulöses Beichtkind besäße, welches seine Vorschriften nur dann befolgen wolle, wenn auch andere gelehrte Patres sich für deren nothwendige Befolgung aussprächen. Dann fragte er seine Collegen, ob sie etwa Ursache hätten, ein Mißtrauen in ihn zu setzen, oder ob er nicht vielmehr durch eine langjährige Praxis bewiesen habe, daß er sich auf den Unterricht in Gewissenssachen vollkommen gut verstehe; wenn aber dieß so wäre, meinte er schließlich, und wenn er durch seinen bisherigen Lebenswandel seine Tugendhaftigkeit gehörig erprobt habe, so möchten seine Herren Collegen sich mit dem Mädchen nicht in weitere Details einlassen, sondern demselben einfach den Rath ertheilen, alles das zu thun, was ihm der Pater Mena anbefehlen würde. Letzteres sagten beide Theologen recht gerne zu, denn sie kannten ihren Mitconsorten nur als einen sehr sitzamen Mann, dem man auch nicht das geringste Ueble nachsagen konnte, und überdieß galt er ja als einer der besten Moralprediger Salamankas. Darum so wie nun die Jungfrau kam, sich in der bewußten Sache ihren Rath zu erbitten und vor Scham nicht recht wußte, wie sie die Worte setzen sollte, kamen ihr die beiden Geistlichen zuvor und erklärten ihr, daß dasjenige, was ihr der Pater Mena anbefehle, jedenfalls recht und gut sei, weßwegen sie es nur unbedingt befolgen solle. Nunmehr blieben der armen Beihörten keine Zweifel mehr übrig und wie sie also das nächste Mal bei dem Pater Mena zur Beichte kam, erfuhr dieser zu seiner innigsten Genugthuung, daß sie bereit sei, dem Willen Gottes zu folgen. Er segnete sich also sofort

unter wahrhaft gotteslästerlichen Ceremonien selbst mit ihr ein und dann eilten Beide auf die oben benannte Einsiedelei, um die Ehe wirklich zu vollziehen. Auch blieb es natürlich nicht bei diesem einmaligen Vollziehen, sondern sie lebten vielmehr verschiedene Jahre lang wie Mann und Frau zusammen, ohne jedoch der nöthigen Heimlichkeit zu vergessen, und die Folge war, daß ihnen mehrere Kinder geboren wurden, welche der Pater ganz geschickt bei kinderlosen Eltern als Findlinge unterbrachte. Während dieser ganzen Zeit aber fuhr Mena fort, seine geistlichen Verrichtungen zu versehen, und namentlich bestreifte er sich auch des Predigtamtes mit einem solchen Schwung und Eifer, daß sein hoher Ruf sich mit jedem Jahre noch steigerte. Da küßte endlich ein unglücklicher Zufall das tiefe Geheimniß dieses schändlichen Verhältnisses und alsobald bemächtigte sich die heilige Inquisition des verbrecherischen Ehepaars, das sofort nach Valladolid in die dortigen Inquisitionskerkern abgeführt wurde. Auch legte dort das Weib schon im ersten Verhöre ein ganz umfassendes Geständniß ab und da also die Niederträchtigkeit des Pater Mena in ihrem vollsten Umfange zu Tage trat, so hätte Jedermann glauben sollen, die Societät Jesu werde sofort, um ihre Keinheit zu bewahren, das räudige Schaf als einen Verworfenen aus dem Orden gestossen haben. Dem war aber durchaus nicht so, sondern im Gegentheil nahm sich dieselbe ihres Mitglieds mit einem Eifer an, daß man darüber in das größte Erstaunen gerieth. Doch wußten die Herren Jesuiten gar wohl warum und es zeigte auch der Erfolg, daß sie ganz richtig kalkulirten. Weil nämlich über dieser Scandalgeschichte ein ganz entsetzlicher Lärm entstand, der sich über ganz Spanien und sogar noch darüber hinaus verbreitete, so stand zu befürchten, es möchte in der Menschheit der Glauben entstehen, daß die sämtlichen Ordensmitglieder mehr oder minder scheinheilige Wollustbrüder seien, und darum sollte der Pater Mena, koste es was es wolle, rein aus der Untersuchung hervorgehen. Mit vielem Gelde ward also ein Arzt bestochen, das einfältige Weibstück für einen completen Narren zu erklären, und derselbige Doctor ließ sich auch dazu herbei, der Armen ein Schlaspülverchen beizubringen, das so stark wirkte, daß sie nicht mehr erwachte. Zu gleicher Zeit wirkte sich der Provinzial von einem andern

Arzte das Zeugniß aus, daß Pater Mena höchst gefährlich erkrankt sei, und daß ihm der längere Aufenthalt in den Inquisitionsgefängnissen sicheren Tod bringen müßte; mit diesem Zeugnisse versehen aber setzte es die Societät, welche damals am spanischen Hofe fast allmächtig war, durch, daß Mena zu seiner besseren Verpflegung in das Jesuitencollegium gebracht werden durfte. Natürlich übrigens nur auf so lange, bis er wieder gesundet sei, und überdies waren die Herren Inquisitoren so vorsichtig, einige ihrer Officianten mitzuführen, welche den Kranken nie aus den Augen verlieren sollten. Doch was half diese Vorsicht? Dem Anscheine nach wurde Mena mit jedem Tage schwächer, und die Officianten selbst besorgten seine nahe Auflösung. Deswegen waren sie auch gar nicht erstaunt, als eines Tages, wie sie sich eben bei der Mahlzeit befanden — und die Jesuiten tischten ihnen gut auf — plötzlich unter dem Zusammenläuten aller Glocken des Collegiums die Nachricht erscholl, der arme Kranke sei so eben verschieden, und man kann sich denken, daß sie sich nicht allzu sehr beeilten, die Inspecirung der Leiche vorzunehmen. Doch thaten sie dieß der Form wegen einige Stunden später, und da sie richtig den Pater im Jesuitenhabit im Sarge liegend fanden, so verließen sie sofort das Collegium, um ihren Oberen die Nachricht von diesem Todesfall zu bringen. Allein der Pater Mena war keineswegs todt, sondern vielmehr so lebendig denn je, und entstieg dem Sarge, sowie die Officianten der Inquisition fort waren. Auch setzten ihn seine Mitbrüder, nachdem sie ihm die Leichensfarbe, mit der er bedeckt war, abgewaschen und ihn in eine gute Verkleidung gesteckt hatten, auf ein schnelles Maulthier, das ihn außer Lands nach Genua brachte; in den Sarg aber legten sie ein Wachsbild, das sie ihm so ähnlich als möglich nachbildeten, und dieses mit einem Jesuitengewand angethane Bild ward statt seiner selbst mit großem Pompe begraben. Auf diese Art wußte die Societät dem gegen Mena eingeleiteten Prozesse ein schnelles Ende zu machen, und natürlich sprengte man nun überall hin aus, die ganze Anklage sei nur das Hirngespinnst einer verrückten Person gewesen, denn nie habe es einen heiligeren Mann gegeben, als den so viel verlästerten Pater Mena.

Die zweite Geschichte, die ich erzählen wollte, spielt in

Der Stadt Granada, ebenfalls in Spanien, in welcher die Jesuiten ein sehr schönes Collegium mit großartigen Einkünften und Besitzthümern besaßen. Unter die letzteren gehörte auch ein hübsches Landgut im Dorfe Caparazena, zwei Meilen von Granada entfernt, und die Verwaltung dieses Guts wurde dem Pater Balthasar des Nois anvertraut; dieser Balthasar aber verliebte sich in das Weib eines dortigen Bauern, eine sehr kräftige und volle Figur, welche selbst sehr begehrllicher Natur war. So wurde es dem Pater nicht sehr schwer, die Frau für seine Wünsche günstig zu stimmen, und um nun der Wollust recht ungenirt obliegen zu können, stellte er den Bauer als Ackerknecht mit einem sehr ansehnlichen Lohne an. Hierüber war letzterer ganz entzückt, und es vergingen Monate darüber, ohne daß er das geringste merkte, warum ihn der Pater so auffallend begünstige. Die andern Leute im Dorfe jedoch hatten bessere Augen, und machten den Bauer endlich darauf aufmerksam, daß sein geistlicher Gönner ein verbotenes Feld pflüge, während er draußen auf dem Acker beschäftigt sei. Sofort stellte letzterer den Pater zur Rede, allein dieser leugnete alles als pure Verleumdung ab, und die Frau, welcher der Umgang mit dem geistlichen Herrn nebst dessen Freigebigkeit sehr behagte, bliess natürlich ganz in das selbe Hörnlein. Für den Augenblick beruhigte sich nun der Bauer, doch nur für den Augenblick, denn der Stachel der Eifersucht saß ihm tief im Herzen und er hatte längst beschlossen, sich Gewißheit zu verschaffen. Eines Tages also, da er wußte, daß der Pater von Granada kommen würde, ging er schon früh Morgens auf das Feld hinaus, und sagte zugleich seiner Frau, daß sie ihm etwas kaltes Essen mitgeben solle, indem sein Geschäft ihm nicht erlaube, vor dem späten Abend heimzulehren. Voll Freude that die Frau, was er ihr befohl, und setzte sich dann ans Fenster, um nach ihrem geliebten Pater, den sie in wenigen Stunden erwarten durfte, auszuspähen. Der Bauer aber trollte fort, doch nicht um auf's Feld zu gehen, sondern um nach wenigen Minuten auf einem Umwege wieder nach Hause zu kehren und sich in dieses durch die Hinterthüre hineinzuschleichen. Eben so heimlich machte er sich in die Schlafkammer und verbarg sich dort unter das Ehebett, der Dinge wartend, die da kommen soll-

ten. Nicht lange hernach stellte sich der geistliche Herr ein und da ihm die Frau sagte, daß das Feld rein sei und sie keine Ueberraschung zu befürchten hätten, so nahm er sie in seinen Arm und legte sich dann mit ihr auf das Ehebett. Kaum aber überließen sie sich den Reizungen der Wollust, so sprang der Bauer unter dem Bette hervor und durchstieß das ehebrecherische Paar mit einem langen Dolche, den er zu diesem Zwecke vorher zu sich gesteckt hatte. Der Pater war auf der Stelle todt und auch das Weib starb gleich darauf; doch lebte sie noch so lange, um vor einigen von dem Bauer schnellstens herbeigeholten Nachbarn ein volles Geständniß ihrer Schuld abzulegen. Ueberdies bewies ja schon die Lage, in der man sie mit dem Pater zusammensand, den begangenen Ehebruch mit unwidersprechlicher Gewißheit und der Bauer war also nach spanischen Gesezen in seinem vollkommenen Rechte gewesen, seine verlorne Ehre mit einem Dolchstoße zu rächen. So dachte er wenigstens und das weltliche Gericht, dem die Sache sofort angezeigt wurde, dachte eben so, denn nachdem es die nöthigen Erkundigungen eingezogen und die Nachbarn als Zeugen verhört hatte, sprach es den Bauer von aller Schuld frei. Mit diesem Urtheilspruche aber gab sich das Jesuitencollegium in Granada nicht zufrieden, bieweil es die Schmach, daß eines seiner Mitglieder mit Recht als überwiegener Ehebrecher erdolcht worden sei, nicht auf sich liegen lassen konnte, und der Rector supplicirte sofort inständigst um eine neue Untersuchung durch ein anderes Gericht, angebend, daß das erste partheiisch verfahren sei. Auch begab er sich mit einem Notar aus Granada in Person an Ort und Stelle und suchte die Leute, welche erstmals für den Bauer und gegen den getödteten Pater gezeugt hatten, durch Geschenke, Versprechungen und Drohungen, je nachdem es eben paßte, auf seine Seite zu bringen. Es gelang dies bei nicht wenigen und das Endresultat war, daß diese alle ihre früheren Aussagen geradezu widerriefen; diejenigen aber, welche in keinen solchen harten Widerspruch mit sich selbst treten wollten, ließen sich wenigstens dazu herbei, daß sie sich jetzt an verschiedene Umstände nicht mehr erinnerten und so den begangenen Ehebruch wenigstens zweifelhaft machten. Nebendem gewann der Rector mit Hülfe seiner Freigebigkeit verschiedene

neue Zeugen, welche beschworen, einmal, daß der Vater Balthasar ein gar heiliger Mann gewesen sei, den man nie anders, als seinen Rosenkranz betend, gesehen habe, und sodann, daß ein Liebesverhältniß mit der Getödteten schon deshalb als ein Unsinn verworfen werden müßte, weil sie ihre erste Jugend — sie zählte nicht ganz achtundzwanzig — längst hinter sich gehabt und sogar wie eine Frau von Jahren ausgesehen habe. Diese und andere Aussagen sammelte der Rector mit vielem Fleiße und der Notar brachte sie alle sorgfältig zu Papier, so wie man aber so weit war, legte man die Urkunden dem neu ernannten Untersuchungsgericht vor und verlangte sofort die strengste Bestrafung des Mörders. Doch — im Zweifel mußte man immer noch sein, ob die bestochenen Zeugen Stand halten würden, wenn sofort der so hart verklagte Bauer etwa verlangte, daß man sie ihm Auge ins Auge gegenüberstelle, und somit ließ man diesem armen Manne durch einen angeblichen Freund zustüßeln, daß er am besten thäte, sich eilends auf und davon zu machen, dieweil er ohne Zweifel als überwiefener Mörder gehängt werde. Letztern Rath befolgte derselbe aus Angst alsobald und da man sein Entweichen im Stillen begünstigte, so entkam er ganz unbehelligt; so wie er aber fort war, schrieten die Jesuiten triumphirend, daß die Schuld des Mannes nunmehr klar zu Tage liege, indem ihn nur das Bewußtsein derselben zur Flucht bewogen haben könne. Dieses ihr Geschrei wiederholten sie dann so oft, bis es ihnen endlich gelang, ihre Ansicht auch den Richtern beizubringen und — uns kurz zu sagen — gestützt auf ihre falschen Zeugenaussagen, brachten sie es so weit, daß der arme so schön um sein Glück betrogene Bauer als des Mords für überwiefen angenommen und in contumaciam zum Strang verurtheilt wurde. So wie aber dieses Urtheil gefällt war, so ließen die Söhne Loyola's, um der Tragikomödie die Krone aufzusetzen, die sämtlichen Actenstücke nebst dem Urtheilsspruch abdrucken, und theilten die Schrift allüberall in der Stadt aus, gerade als ob sie einen großen Sieg errungen hätten. Ja wenig fehlte, so wäre der niederträchtige Balthasar des Rois von ihnen noch als ein Märtyrer der Keuschheit canonisirt worden, und jedenfalls glaubten sie so viel bewiesen

zu haben, daß es unter ihrer Societät keinen Einzigen gebe, welcher mit denselben Fleischschwächen behaftet sei, wie die übrigen Menschenkinder.

Eine dritte ähnliche Geschichte ereignete sich in der Stadt Poitiers, zwischen dem Pater Mania, einem der berühmtesten jesuitischen Prediger zu St. Didier, und einer jungen Wittwe von Stande, welche von ihm in andere Umstände kam; allein ich unterlasse es, auf die nähern Umstände einzugehen, weil die Scenen, die dabei aufgeführt wurden, wo möglich noch skandalöserer Natur waren, als die so eben erzählten. Einer vierten derartigen Historie will ich jedoch, da sie dem Leser nicht wenig Spaß machen wird, wenigstens einige kurze Worte gönnen. In der Stadt Bordeaux lebte in der Mitte des 16. Jahrhunderts eine Nätlerin, die ihre armselige Lage durch die Vermiethung ihrer körperlichen Reize wenigstens einigermaßen zu verbessern suchte und die wegen dieses ihres Lebenswandels in der ganzen Stadt bekannt war. Einesmalen nun wurde diese Nätlerin, nachdem sie das besagte Doppelhandwerk vom sechzehnten bis zum zwei- und dreißigsten Jahr getrieben hatte, schwer krank, und in ihrer furchtbaren Todesangst ließ sie den Pater Gasca rufen, damit er sie von ihren vielen begangenen Sünden absolvire. Dieser aber, ein wegen seiner Frömmigkeit überaus hochgeschätzter Jesuite von bereits gesetztem Alter, machte der Dirne die Hölle so heiß, daß dieselbe versprach, so bald sie wieder genesen würde, in eine gewisse Büsserinnenanstalt, die man zu Bordeaux für verkommene Sünderinnen gestiftet hatte, zu treten und nie im ganzen Leben mehr etwas mit einem Mannsbild zu thun haben zu wollen. Die Weibsperson genas wirklich und ward sofort in die genannte Anstalt aufgenommen, denn der gute Pater Gasca, welchem die besondere Aufsicht über das Asyl anvertraut war, verwandte sich für dieselbe, und seiner Bitte konnte man natürlich keine Weigerung entgegensehen. Auch hatte man diese Aufnahme, wie es schien, keineswegs zu bereuen, indem sich die Nätlerin in der ersten Zeit ganz exemplarisch hielt und ihren Pflichten in jeglicher Beziehung nachkam. Nur fühlte dieselbe, je mehr ihre Gesundheit sich wieder befestigte und ihr Körper zu seiner früheren Ueppigkeit erstarkte, nicht selten bei Nacht gewaltige Anfechtungen, und sie unterließ es natürlich,

nicht, dem Pater, ihrem Beichtiger, regelmäßig davon Anzeige zu machen; dieser aber setzte ihr auseinander, daß solches alles vom Satanas herkomme, und brachte ihr hiedurch nach und nach die Ueberzeugung bei, daß der Teufel es insbesondere auf sie abgesehen habe. Da geschah es nach vierzehn Monaten, daß die Person sich guter Hoffnung fühlte, und in kurzem bewies ihr zunehmender Körperumfang nur zu sehr die Wahrheit dieses Gefühls. Das gab nun einen ganz höllischen Spektakel. Bewiesenermaßen kam nie ein Mannsbild in die Anstalt, den Pater Gasla allein ausgenommen, und dieser war wegen seiner Heiligkeit natürlich über jeden Verdacht erhaben. Bewiesenermaßen hatte ferner die Dirne die Schwelle der Anstalt nie überschritten und es fiel also auch die Möglichkeit einer auswärtigen unzüchtigen Zusammentunft weg. Was aber die Hauptsache war, die Person schwor hoch und theuer, in dieser ganzen Zeit nie mit einem Manne zu thun gehabt zu haben, und man sah es ihrem geängsteten Gemüthe an, daß sie durchaus die Wahrheit redete. Ja noch mehr — sie erklärte mit der festesten Zuversicht, nur allein der Teufel könne dieses Teufelsstücklein zu Wege gebracht haben, und darauf sei sie bereit, die Hostie zu nehmen. Nun wurde die Confusion immer ärger. Herbeigerufene Aerzte behaupteten, die Dirne müsse verrückt sein, denn eine fleischliche Vermischung mit dem Gottseibeius lasse sich nicht denken; diese Behauptung schmeckte aber so sehr nach lehrerischer Aufklärung, daß der Pater Gasla in Verbindung mit einigen andern Collegen sich mit Entrüstung dagegen wandte. Um also nicht am Ende noch der Häresie angeklagt zu werden, schwiegen die Aerzte und begnügten sich damit, mit den Achseln zu zucken. Die Jesuiten dagegen beriefen eine gelehrte Theologencommission zusammen und beriethen sich auf ihre Weise über die Sache. Insbesondere thätig erwiesen sich dabei die Patres Antonio Palomo und Martin de la Conchille, welchen die Berichterstattung anvertraut wurde, und die beiden frommen Herren citirten so viele Stellen aus den Kirchenvätern, besonders aus dem Augustin, daß gar kein klarer Gedanke mehr aufkommen konnte. Kurz, es wurde endlich abgemacht, daß der Teufel und kein Anderer der Rätherin beigewohnt habe, und alle Welt — denn man kann sich denken, welch' unge-

heures Aussehen dieser Fall in Bordeaux erregte — war nun im höchsten Grade begierig, wie der Sprößling des Beelzebub's, wenn er zur Welt komme, aussehen werde. Doch siehe da, die arme Person gebar und das Knäblein, dem sie das Leben gab, hatte weder Pferdefuß noch Teufelsfrabe, sondern sah ganz aus, wie andere Menschenkinder auch. Dessenungeachtet kam die ganze Stadt auf die Beine und Jedermann wollte den Sohn des Teufels sehen. Ja es hätte wenig gefehlt, so wäre das Haus der Büsserinnen vom Volke gestürmt worden und so nahm denn der Pater Gaska mit seinen Collegem davon Anlaß, die Mutter mit sammt dem Kinde aus der Stadt zu entfernen — die Mutter, um sie in eine fern liegende strenge Clausur zu bringen, das Knäblein aber, um es von einem Eremiten in den Pyrenäen, der die Teufelsnatur schon aus ihm austreiben werde, erziehen zu lassen. Damit mußte sich das Publikum begnügen und es begnügte sich auch, obwohl man noch lange Zeit nachher — theils mit Entsetzen, theils mit Hohn, je nachdem die Leute mehr oder minder aufgeklärt waren — von dem Sohn des Teufels sprach. Beinahe aber wäre der mysteriöse Schleier, der diese Geschichte bedeckte, schließlich doch noch gelüftet und auf den frommen Pater Gaska eine ewig unvertilgbare Schande geworfen worden. Etwa zehn Jahre nachher nämlich bekannte die Thürsteherin bei den Büsserinnen dem Arzte, der sie, als sie auf dem Sterbebette lag, behandelte, von freien Stücken, daß sie verschiedene Monate lang jeden Samstag Abend der Nähterin auf Befehl des Paters Gaska einen Becher Weins habe bringen müssen, nachdem sie diesen Wein vorher mit einem Löffelchen voll weißen Pulvers, das ihr der Pater gegeben, gemischt gehabt hätte, und daß dann die Nähterin hierauf regelmäßig in einen tiefen, tiefen Schlaf versunken sei; so wie sie aber eingeschlafen gewesen, hätte sich der Pater eingestellt und wäre meist ein oder zwei Stunden bei der Schlafenden geblieben. Zugleich mit diesem Bekenntniß reichte sie dem Arzte ein kleines Nestchen von dem Pulver, das sie auf die Seite gethan hatte, und es zeigte sich nun, daß dasselbe ein starkes Opium war. Somit lag jetzt die Handlungsweise des Paters Gaska in ihrer ganzen Niederträchtigkeit zu Tag, und der Arzt eilte sofort zu einem Advokaten seiner Bekanntschaft, um

ihn zu fragen, wie er sich in diesem außerordentlichen Falle zu benehmen habe, respektive, ob er nicht bei den Gerichten Anzeige machen solle. Der Advokat riet ihm jedoch, das Letztere zu unterlassen, denn einmal sei der Pater Gasca inzwischen verstorben und könne also nicht mehr zur Strafe gezogen werden; zum zweiten würden die Jesuiten die Thirsteherin ganz gewiß zum Widerruf zu bringen wissen, und dann stehe er, der Arzt, mit seiner Aussage als Lügner da; zum dritten endlich sei bekannt, wie alle, die es wagten, den Orden Jesu anzugreifen, noch immer schlecht weggekommen seien, und man handle daher klüger, sich solcher Gefahr nicht auszusehen, als sie aufzusuchen. Gegen diese Calculation ließ sich nicht wohl etwas Stichthaltiges einwenden und demgemäß unterließ der Arzt eine gerichtliche Anzeige. Doch konnte er sich nicht enthalten, die abscheuliche jesuitische That in einem besonderen Aufsatz zu beschreiben, und diese Beschreibung fand man nach seinem Tode unter seinen Papieren.

Aus dem Bisherigen ersieht man zur Genüge, wie ungemein rührig die Söhne Loyola's darauf aus waren, nichts auf ihren Orden herauskommen zu lassen, weshalb sie auch die Unzuchtvergehen und ihre Urheber mit keiner Strafe belegten. Das sechste Gebot: „Du sollst nicht ehebrechen“ legten sie nämlich dahin aus, daß Gott durch diese Worte den Menschen habe anbefohlen wollen, nur fein vorsichtig und heimlich in der Liebe zu Werke zu gehen, damit Niemand Mergerniß daran nehme; das Lieben selbst aber habe Gott nicht verboten und auch nimmermehr verbieten wollen, denn sonst hätte er nicht dem Manne die Neigung zum Weibe und umgekehrt von Natur ins Herz gepflanzt. „Sie selbst also“, so calculirten sie weiter, „hätten mit dem Gelübde der Keuschheit, das sie beschworen, keineswegs der Liebe entsagt, sondern nur zugesagt, kein öffentliches Mergerniß zu geben, und dieses Versprechen wollten sie halten; eben beschworen aber sei es besser, nicht mit weltlichen Frauen, das ist, nicht mit den Töchtern und Frauen der Laien seine Brunst zu fühlen, weil man von den letzteren immer mit Argusaugen bewacht werde, sondern vielmehr mit denjenigen Jungfrauen, welche ganz in derselben Lage seien, wie sie selbst. Mit den Nonnen also, um etwas deutlicher zu sein, denn bei diesen könne man mit Leichtigkeit

das tiefste Geheimniß vor der Laienwelt bewahren, und was die Hauptsache sei, es entstehe über der Liebe der Schleierträgerinnen keine Eifersucht von Brüdern, Buhlen und Ehegatten, wie sonst immer bei andern Frauenzimmern.“ Solcher gestalten räsonnirten die Söhne Loyola's und sie betrachteten in Folge dessen die Nonnentlöster als diejenige Weibe, welche ihnen ausnahmsweise vom Schicksal überlassen worden sei. Wie sie es nun aber da trieben, darüber will ich mich selbst nicht weitläufig auslassen, sondern ich führe lieber die Worte eines Schriftstellers vom Schluß des 17. Jahrhunderts an, der verschiedene Jahre bei den Jesuiten zubrachte, und ihr ganzes Thun und Treiben so genau kannte, als sich selbst. „Weil die Leute vom Orden Jesu“, so erzählt der besagte Schriftsteller*), „mit den Nonnen Umgang zu pflegen vorzugsweise befugt zu sein wähnen, halten sie sich oft ganzer sechs Stunden vor dem Gitter (die Nonnen sollen bekanntlich mit Mannspersonen nur durch das Gitter des Sprechsaals sich unterhalten) auf und conversiren mit ihren Auserwählten. Ich wollte aber darauf schwören, daß nicht ein einziges nützlichendes Wort von der Bekehrung zur Gottseligkeit gehört werden wird, sondern mehrtheils Zoten und andere ausschweifende Liebesworte. So erklärte einstens der Pater Clunia c, wie er mir selbst erzählte, einer Nonne vom St. Anton's Kloster das Buch von der Verwerfung der Ehe und discurrirte dabei weitläufig von dem, was man „impotens“ oder „ehestandsuntüchtig“ nennt. So unterrichtete der Pater Johann Adam, ein gar beredter Sohn Loyola's, die Nonne Ursula vom Kloster St. Macarii in dem Tractat von der Kinderzeugung, und befeiligte sich dabei einer solchen Deutlichkeit, daß kein Professor der Anatomie es besser hätte machen können. So wies der Pater Jacob Bois eine andere Nonne desselbigen Klosters an, wie sie ganz genau aus der Gesichtsbildung eines Mannes auf seine sonstige männliche Ausbildung schließen könne, und weihte sie zugleich noch in manch anderes Geheimniß ein, welches oft nicht einmal den Vorsteherinnen der öffentlichen Bordelle bekannt ist. Kurz, ein

*) Dieser ist der bekannte Peter Farrigiuz oder auch Peter Farrige, dessen Werk über den Orden Jesu anno 1683 erstmals herauskam.

Laie würde die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, wenn er hören würde, welche Gespräche die Jesuiten mit den Nonnen zu führen pflegen, und überdem benennen sie dieselben nie anders, als mein Herzchen, mein Schätzchen, meine Allerliebste oder sonst so was dergleichen. Nicht minder ist bekannt, wie die Leute vom Orden Jesu ihre unzüchtigen Hände durch die Gitter stecken und damit die Nonnen betasten, während diese umgekehrt sich nicht scheuen, ihre Brust und andere Theile zu entblößen. Wenn es aber nur dabei bliebe! Aber es ist leider auch eine nur zu allgemein bewiesene Thatsache, daß die Jesuiten den Weg in die Zellen der Nonnen zu finden wissen und oft ganze Nächte daselbst zubringen, oder aber treffen sie sich in den verschlossenen Beichtstühlen, und dann werden diese zum unzüchtigen Lotterbette. So sind die Herren Professoren vom Parisischen Collegium mit den Dominikanerinnen daselbst so freundlich umgegangen, daß deren etliche mit vollen Früchten beladen wurden und genöthigt waren, sich auf einige Monate nach Bourdeaux, wo man sie nicht kannte, zurückzuziehen. So hat der bekannte Melchior Stör, der in Rom zum Doctor der Theologie avancirte, ein ganzes Jahr in dem Nonnenkloster zu St. Maria als Berather der Abtissin gelebt, und diese schwor ihm in tausend Küssen zu, daß sie ohne ihn gar nicht zu existiren vermöchte. So wurde der Pater Friedrich Sommermann, ebenfalls ein Doctor der Theologie, nach Luzern berufen, um daselbst einer besessenen Nonne den Teufel auszutreiben, und brachte dieß auch wirklich zu Stande, aber nicht ohne daß die dem Herrn verschriebene Jungfrau ein Andenken von ihm bekam, dessen sie während der nächsten neun Monate nicht los ward. So ist selbst von einem der Berühmtesten der Societät, dem Pater Cotton, dem Beichtvater König Heinrichs IV., bekannt, daß er in Avignon eine Nonne zur Mutter machte, und die darüber niedergeschriebenen Prozeßacten wurden sogar nach Rom gesandt, um dem Pabst Clemens VIII. vorgelegt zu werden. So fand man bei der Verjagung der Jesuiten aus Böhmen zu Anfang des dreißigjährigen Krieges in ihrem Collegium zu Prag einen noch blutigen Hebammenstuhl, mit dem sie den Nonnen ihrer Nachbarschaft auszuhelfen pflegten. So fing der Lemovitische Bischof ein ganzes Schock Liebesbriefe auf,

welche die Novizen des dortigen Probehauses mit den Bewohnerinnen eines benachbarten Frauenklosters wechselten, und so könnte ich der Beispiele, die ich selbst erlebet, noch eine ganze Menge anführen. Wie aber eine Sünde immer die andere erzeugt, so entstand oft zwischen zwei oder drei Jesuiten, welche eine und dieselbe Schwester zu besitzen wünschten, die größte Eifersucht und sie suchten sich nun gegenseitig bei dieser ihrer Buhlschaft, um allein der Hahn im Korbe zu sein, auf die allergrößtliche Weise herabzusetzen. So zankten sich z. B. die Patres Johann Adam und Jacob Piroat wegen einer gewissen Cordula so heftig, daß es beinahe zum Duell zwischen ihnen gekommen wäre; schließlich jedoch ward Piroat überwiesen, daß er an einer niedrigen Mauer des Klostersgartens, über welche man leichtlich springen konnte, regelrecht abgekartete Zusammenkünfte mit der Cordula halte, und das Ende vom Liebe war, daß er in aller Stille in ein anderes Collegium versetzt wurde. Doch, lieber Leser, entschuldige mich, daß ich hier aufhöre, denn die Schamhaftigkeit verbietet mir, mit noch deutlicheren Farben zu malen; dagegen aber darfst du mir auf's Wort glauben, daß ich leichtlich noch viel gräulichere Dinge hätte offenbaren können, dieweil die jesuitischen Schandthaten wirklich alles übertreffen, was in dieser Beziehung nur je in der Welt geschehen ist."

So schreibt mein Gewährsmann und ich könnte dieses Kapitel süglich damit schließen, wenn ich nicht noch ein paar Worte über das verrufene Institut „der Jesuitinnen“, von denen in unserer Zeit fast gar nichts mehr bekannt ist, hinzusetzen hätte. Das Jahr, in welchem dieses Institut ins Leben trat, genau festzustellen, vermag Niemand, denn die Söhne Loyola's, welche allein genaue Auskunft darüber zu geben im Stande gewesen wären, beobachteten von jeher aus guten Gründen ein tiefes Stillschweigen darüber und die weltlichen Schriftsteller in diese Schmutzgeschichte einzuweihen — nun, davon war natürlich gar keine Rede. Thatsache dagegen ist, daß die Jesuitinnen im Jahre 1600 nicht nur existirten, sondern auch in ganz Italien, sowie jenseits der Alpen in Oberdeutschland und dem südlichen Frankreich sehr verbreitet waren. Thatsache ist ferner, daß sie sich ganz derselben Einrichtungen erfreuten, wie die Jesuiten, das heißt,

daß sie den letzteren wie im Namen, so auch in der Kleidung fast aufs Haar glichen, daß sie Collegien, Noviziate und Professhäuser besaßen, wie die Söhne Loyola's, und daß sie dieselbe Regierung mit einer Generalin an der Spitze eingerichtet hatten. Thatsache ist endlich, daß sie mit den männlichen Jesuiten in der genauesten Verbindung standen, daß sie in allen Städten neben jenen ihre Domicile aufschlugen und daß sie ihnen, um es mit einem einzigen Worte auszubringen, das waren, was die Eva dem Adam, die Weiblein den Männlein. So etwas hatte man in der Christenheit noch nicht erlebt. Es gab der Mönche und Nonnen gar mancherlei und unter den verschiedensten Namen; es gab auch solche, welche einen und denselben Titel angenommen hatten, wie Dominikaner und Dominikanerinnen, Franziskaner und Franziskanerinnen u. s. w. u. s. w.; aber weibliche Wesen, welche die drei Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams ablegten, wie die Jesuitinnen, und doch keineswegs in Klöstern ein beschauliches, gottgeweihtes, der Welt entsagendes Leben führen, sondern vielmehr ohne stabilen Aufenthaltort da und dort herumzweifen und wie Weltbamen leben wollten; welche sich anmaßten, überall wo sie erschienen, die Rechte der Priester auszuüben und zu taufen, zu confirmiren, zu trauen wie die ordinirten Geistlichen; welche insbesondere darnach strebten, bei Männern jeglichen Alters und Standes als Gewissensrätthe zu figuriren und unter der Firma von Beichtigerinnen ihnen das zu sein, was schon so manches Beichtkind seinem Beichtvater war; welche endlich ohne Scheu und ohne auf die Schamhaftigkeit irgend Rücksicht zu nehmen, sich als die zweite Hälfte ihrer Namensbrüder, der Jesuiten, gerirten und offen erklärten, daß nur erst durch diese innige Verbindung die wahre Vollendung des Ordens Jesu gefunden worden sei; — — nein so etwas ging doch über alle Begriffe. Ueberdem thaten die Jesuitinnen dieses Alles, ohne je vom päpstlichen Stuhle dazu autorisirt worden zu sein; sie thaten es vielmehr aus eigener „Machtvollkommenheit“ und hielten es nicht einmal für nöthig, ihre Statuten zu publiciren, oder auch nur der römischen Curie eine Anzeige von ihrer Existenz zu machen. Derohalben fand sich auch der Pabst Urban VIII.

Bewogen, mit allen Mitteln seiner apostolischen Gewalt gegen sie einzuschreiten und erließ eine fulminante Bulle gegen sie, in welcher ihr Institut nicht bloß für immer und ewig aufgehoben, sondern auch verdammt und als ein lästerliches Wesen bezeichnet wurde. Diese vom 21. Mai 1631 datirte Bulle, welche an allen Kirchen Roms angeschlagen und in der ganzen Christenheit bekannt gemacht worden ist, existirt natürlich auch jetzt noch und zum Beweis, daß alles, was ich eben von den Jesuitinnen sagte, vollkommene Wahrheit, ja sogar eine nur allzu gelind ausgedrückte Wahrheit enthält, kann ich mich nicht enthalten, einige Stellen aus besagter Bulle wörtlich anzuführen. „Wir haben“ — heißt es darin gleich nach dem Eingang — „nicht ohne große Gemüthsbestürzung vernommen, daß in Italien und jenseits der Gebirge gewisse Weiber und Jungfrauen, nachdem sie den Namen der Jesuitinnen angenommen, ohne einige Approbation und Gutheißung des Pabstes von etlichen Jahren her zusammengekommen sind; daß sie unter dem Vorwand, ein geistlich Leben zu führen, gewisse Häuser in Art und Form eines Collegii besetzt, Probationshäuser angeordnet und über dieselben eine oberste Gebieterin unter dem Titel einer Generalin bestellet; daß sie unter derselben Aufsicht das Gelübde des Gehorsams, der Keuschheit und der Armuth abgelegt, so wie alle andern Gebräuche der Jesuiten in Acht genommen; daß sie aber dabei sehr viele Dinge gepfleget, die dem weiblichen Geschlechte nicht wohl angestanden und wider die Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit des Frauenvolks schnurstracks angestoßen, ja sogar solche Sachen verübet, welche alten verlebten Männern, die in den Erfahrungen der Wollust wohl bekannt, zuwidergewesen wären. Dieweil nun aber solches Wesen sonderlich großes Mergerniß gibt, so haben wir, nachdem wir solche Bosheit nicht länger zu leiden gesinnt sind, die Schärfe ergriffen und diese böse Pflanzen ganz und gar auszuroiten beschlossen. Weßwegen wir denn nach Rathspflegung mit unseren heiligen Brüdern den Cardinälen und Inquisitoren diese vermeinte Weibersocietät gänzlich aufheben, abschaffen und wegzuthun befehlen. Und ordnen also an,

daß sie, die Societät der Jesuitinnen von Anfang unkräftig, ungültig und nichtig gewesen, und soll sie hiemit ganz und gar auf einmal abgeschafft, in ewige Vergessenheit begraben und aus der Kirche Gottes ganz und gar ausgerottet sein.“

Also spricht der Pabst Urban VIII., was brauchen wir also noch weiter Zeugniß?
